

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Rineck (Rieling) im Odenwald. Ein Stück Heimat- und Bauerngeschichte.
Von Wilhelm Schumacher, Karlsruhe

[urn:nbn:de:bsz:31-335885](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335885)



Rineck (Kieling) im Odenwald.

Ein Stück Heimat- und Bauerngeschichte.

Von Wilhelm Schumacher, Karlsruhe.

Ju den 40er und 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts herrschte in vielen, ja man kann wohl sagen, in den meisten Familien des Odenwaldes bittere Not.

Wenn gar an einem Tische zehn Löffel zugleich aus der Schüssel schöpften, war diese eher leer, als zehn Mägen gesättigt waren. Und welche Sorge bereitete in diesem Falle erst die Beschaffung der Kleidung! Wie manche Nacht hat die „Schreinern“ mit dem Anfertigen und Ausbessern der Kleider und der „Schreiner“ mit dem Flickern des zerrissenen Schuhwerks ihrer sechs Buben und zwei Mädchen zugebracht! Und als das Gut des verganteten Grafen von W., der den weitaus größten Teil der 600 Morgen großen Gemarkung innehatte, von den neuen Besitzern, Juden aus Beerfelden im heßischen Odenwalde, parzelliert und versteigert wurde, da hat die Möglichkeit des so sehr ersehnten Geländeerwerbs den Fleiß der Leute immer noch mehr angepornt. „Schafft und spart und spart und schafft!“ Diese Mahnung drang täglich an das Ohr der Kinder. Sie wurde beherzigt. Fleiß und Sparsamkeit, verbunden mit schlichter, ungeheuchelter Frömmigkeit, waren die Gaben, die sie alle aus dem Elternhause mitbekamen. Ein gut Erbeil fürwahr, das „weder Motten noch Rost fressen und das kein Dieb stehlen kann“.

Um diese Zeit wurden alle in der Nähe des Dorfes Rineck gelegenen Ortschaften durch die Bettelreien und Diebereien von dessen Bewohnern sehr gequält. Dem „Schreiner“ haben sie einmal einen fetten Ochsen aus dem Stalle geholt. Derselbe wurde im nahen Walde geschlachtet und, in Stücke zerlegt, nach Rineck getragen. Ein andermal hatten sie ein fettes Schwein weggetrieben, das ihnen aber

von des Schreiners bewaffneten Söhnen wieder abgejagt wurde. Noch jetzt heißt ein Fußweg, der von Rineck zwischen Nittersbach und Heidersbach hindurch direkt nach Kleineicholzheim führt, der „Diebs- und Bettelpfad“. Der Hof selbst wurde vielfach der „Langfingerleshof“ genannt. Die Gemeinde Rineck teilte sich in die alte und neue Rineck, welche aber nur eine Gemeinde bildeten. Die alte Rineck („Althof“), ehemals ein kurpfälzisches Lehen, in alten Urkunden als Mannlehen bezeichnet, besaß 58 Morgen schlechten Ackerlandes. Neurineck entstand erst im Anfang des 18. Jahrhunderts, wo die Regierung allerlei fahrende heimatlose Leute, als: Korbmacher, Mantelwursfänger, Kessel- und Schirmsticker usw., auf einer Wüstenet von 199 Morgen ansiedelte. Unmöglich konnte sich die im Jahre 1835 schon 500 Seelen zählende Bevölkerung auf diesem so wenig umfangreichen und überdies ganz unfruchtbaren Boden ernähren. Andere Erwerbsquellen waren nicht vorhanden. Die Gemeinde besaß auch nicht einen Schuh breit Wald. Alles Brennholz haben die Rinecker in den benachbarten Fürstl. Reinigischen, sowie in den angrenzenden Gemeindeforsten gefrevelt. Die Fürstl. Bezirksforsterei Dallau berichtet am 6. Sept. 1835 an das Fürstl. Rentamt Lohrbach u. a.: „An Verhütung oder Abwendung der Frevel von den Rineckern durch die Waldhüter ist nicht zu denken, da diese nur in starker Gesellschaft und gewöhnlich des Nachts in die Waldungen einfallen, wo sich ihnen nicht leicht jemand, der mit heiler Haut davonkommen will, nähern darf. . . . Das Fürstl. Rentamt wird daher ersucht, bei Hochpreislicher Domänenkanzlei dahin zu wirken, daß von dort die Großherzogl. Regierung ebenfalls angegangen wird, sich hier ins Mittel zu schlagen und irgendeine Venderung mit den Rinecker Einwohnern zu treffen, da diese täglich sowohl in physischer als moralischer Hinsicht immer mehr

sinken und durch diese die umliegenden Orte mit zugrunde gehen.“

Jahrzehnte lang bildet der Zustand der Gemeinde Rineck den Gegenstand von Verhandlungen zwischen dieser Gemeinde, dem Bezirksamt Mosbach, der Regierung des Unterhainkreises und dem Ministerium des Innern. Immer und immer wieder hat der Bezirksamtmann Kauth in Mosbach in seinen Berichten an die vorgeordneten Behörden zum Ausdruck gebracht, „daß nur in der Auslieferung der Bevölkerung nach Amerika oder in der Verpflanzung der Gemeindeangehörigen in andere, weiter entfernt liegende Orte im Inlande das einzige, ausschließliche Auskunfts- und Rettungsmittel sowohl für die Einwohner von Rineck als für die Bewohner der Umgegend erblickt werden könne“.

Auch die Gemeindebehörde hat wiederholt auf die traurige Lage hingewiesen. Ein Bericht des Gemeinderats zu Rineck vom 20. Februar 1837, den öffentlichen Zustand der Gemeinde Rineck betreffend, sei hier teilweise angefügt: „Daß die Gemeinde dahier total verarmt ist und sich die Einwohner kaum länger mehr halten können, indem es ihnen vorzüglich an einem Nahrungszweige fehlt, daß ferner die umgebenden Nachbargemeinden sehr beeinträchtigt sind, indem ihre, sowie die herrschaftlichen Waldungen zugrunde gehen, weil die hiesigen Einwohner zu arm sind, als daß sie ihr Brennholz kaufen könnten, daß endlich die Gemeinde — wir können es nicht verhehlen — in ein dem Staate gefährliches Volk ansarten müßte, all dieses, sowie überhaupt alle, allerdings traurigen Verhältnisse hiesiger Gemeinde sind einem Wohlthätigen Amte zu sehr bekannt, als daß es nötig wäre, dieselben in ihrem ganzen Umfange zu schildern. Die Lage der Einwohner ist wirklich verzweifeln und es ist nicht abzusehen, wie dieselbe, besonders die armen Kinder, von aller Kleidung entblößt, zur Winterszeit der Kälte ausgesetzt, händerringend, nach Brot sich sehnd, um Hilfe flehen, ohne daß ihnen auch nur die geringste Aussicht eröffnet werden könnte. Die Einwohner haben sich versammelt, um sich zu beraten, auf welche Weise sie ferner sich durchzubringen im Stande sein würden, aber keinen andern Ausweg gefunden, wenn sich die Möglichkeit darbieten würde, von hier und zwar größtenteils nach Nordamerika auf Staatskosten auszuwandern.“ Am 8. März 1837 sendet das Bürgermeisterramt ein Verzeichnis der 100 Einwohner, „die durch Unterschrift befundet haben, daß sie auszuwandern willens sind“. Am 26. Januar 1848 sendet die Gemeindebehörde wieder ein Verzeichnis der Einwohner ein, die zur Auswanderung bereit sind. Es sind 84

Bürger mit 470 Seelen, 21 ledige Personen mit 32 Seelen, zusammen 502 Seelen. 447 wollen nach Nordamerika, 55 ins Großherzogtum Baden versetzt sein. Endlich wurden mit ständischer Zustimmung die Mittel zur Auswanderung bewilligt und es wurden nach Nordamerika ausgeliefert: Am 3. Okt. 1849 168 Personen, am 11. Mai 1850 259 Personen (unter diesen befanden sich etwa 50 Personen aus dem bei Rineck gelegenen sog. Weiler von Trienz) und am 13. Mai 235 Personen. Der Aufwand für diese Reise und die Unterstützung in Amerika belief sich auf etwa 85 Gulden pro Person. Die Güter wurden verkauft und die Häuser abgebrochen. In einem Berichte des Bürgermeisterramts Mündental vom 28. Jan. 1853, dem die Verwaltung der Gemarkung Rineck übertragen war, sind 11 Bürger von Altrineck und 47 Ausmärker als Käufer angegeben. Nach einem Berichte des Wondarmen Henn von Fahrnbach wohnten am 5. Febr. 1852 in Altrineck noch 32 Personen, und es standen noch 6 Wohnhäuser und 4 Scheuern; in Neurineck wohnten noch 13 Personen in Häusern. Doch auf Drängen der Regierung haben auch diese Zurückgebliebenen nach und nach ihre alten Wohnstätten verlassen und sich in diejenigen Gemeinden begeben, denen sie zugewiesen waren. Am 28. Aug. 1856 siedelten noch 5 Bauern vom Althof nach dem nahen Mündental über und erhielten dort das Bürgerrecht. Erwähnt sei noch, daß manche Gemeinden Bewohner von Rineck nur unter der Bedingung aufgenommen haben, daß ebensoviele eigene Disarme auf Staatskosten nach Amerika ausgeliefert wurden. Am Ende des Jahres 1856 scheint Rineck von allen Bewohnern und Häusern geräumt gewesen zu sein. „Am 23. Aug. 1856 leitete der Bezirksamtmann von Mosbach mit der Direktion der Zuckerrübenfabrik Verhandlungen ein. Diese hatte die Absicht, zur Unterstützung ihres zunächst der Amtsstadt Mosbach gegründeten Zuckerrüben-Trodenshauses ein größeres Defonomiegut von einigen hundert Morgen zu erwerben. Allein es scheiterte dieser wohlgemeinte Versuch an den plötzlich ins Uebertriebene gesteigerten Forderungen der jetzigen Eigentümer.“ Am 29. Okt. 1857 berichtet das Bezirksamt Mosbach an die Regierung des Unterhainkreises, „daß nicht nur die Gemarkung Rineck, sondern auch noch viele anstoßenden Ländereien auf der Gemarkung Trienz und Mündental durch die Familie Scipio aus Mannheim angekauft worden sind. Dadruch ist ein Hofgut von 500 Morgen entstanden. Der Morgen stand durchschnittlich auf 100 Gulden, einschließlich der mitgekauften Gebäulichkeiten, die größtenteils dem Vo-

den gleichgemacht wurden. In der Mitte des Hofguts erhebt sich der im Laufe des Jahres neuerbaute, große Pacht Hof an der Stelle, wo früher der sog. alte Hof stand. Privatdozent Dr. Herd aus Heidelberg, welcher bekanntlich durch Heirat mit der Familie Scipio in nächster Beziehung steht, ist der Schöpfer dieses ganzen Unternehmens, und derselbe hat sich in dankenswerter Weise die Aufgabe gesetzt, aus der sonst so gefürchteten Diebstolonie Rineck, welche bis zum Jahre 1850 die Plage der ganzen Gegend gewesen und daraufhin 5 Jahre hindurch fast vollständig obliegen geblieben ist, eine landwirtschaftliche Musterwirtschaft für diesen Teil des Odenwaldes zu machen. Schon in diesem Jahre hat derselbe durch rationelle Bodenbehandlung, insbesondere durch Anwendung des Untergrundpflugs und kräftige Düngung mit Guano und Knochenmehl eine ganz ausgezeichnete Ernte größtenteils auf Feldern erzielt, welche seither nur Weizen, Heide und Moos erzeugt haben. Sogar mit der Reifensaat bei Gerste hat derselbe ganz bemerkenswerte Erfolge. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die fortgesetzte Beobachtung und die Erfahrung über die späteren Erfolge nur von dem größten Nutzen für die ganze Gegend sein kann. Durch den Ankauf hat sich der Wert der Güter aller angrenzenden Gemarkungen um das Doppelte erhöht. Der sonst so lästige und laun erträgliche Bettel hat fast ganz und gar nachgelassen, und durch die Neubauten haben seit Jahr und Tag alle früher unbeschäftigten Einwohner von Rimbach, Krumbach, Trienz und Muckental ständigen und guten Verdienst erhalten. Zur Besorgung der täglichen Arbeiten in Flur und Feld und des bereits aus 40 Häuptern bestehenden Viehstandes sind bereits eine Anzahl männlicher und weiblicher Diensthöten tätig, deren Zahl mit der Erweiterung des Hofes noch zunehmen wird. Die Herstellung von Brunnen und ruinierten Zufahrtswegen wird der Gutsverwaltung im kommenden Jahre bedeutende Unkosten verursachen. Auch Obstbäume werden trotz der schon vorhandenen 943 tragbaren Obstbäume noch angepflanzt werden.“

Nun aber zurück zur Schreinersfamilie und zwar zu deren zweitem Sohne „Hanjörg“ (Johann Georg), in dessen Leben Rineck eine Rolle spielt. Als er etwa 13 Jahre alt war, ging er eines Tages mit einigen Geschwistern und andern Kindern des Dörschens in die Wälder bei Rineck, um Heidelbeeren zu sammeln. Bei solchen Streifzügen der Dorfjugend kam es natürlich zwischen den Angehörigen verschiedener Ortschaften oft zu Zank und Streit; so auch heute. Die Rinecker woll-

ten die Eindringlinge von weiterher nicht dulden; aber es kam auch nur zu Schimpereien und unbedeutenden Plänkereien. Und doch sollte heute noch Blut fließen. — Als die Kinder eben ziemlich lärmend den Wald verlassen hatten, kam des Muckentaler Schäfers gefürchteter, fürchtbar bissiger Hund „Mordan“ bellend und schnaubend auf sie zugerannt. Angstvoll sprangen sie in den Wald zurück und flüchteten auf Bäume und Sträucher. Aber ein etwa elfjähriges Mädchen wurde von der Bestie erfaßt. Krampfhaft seinen mit Heidelbeeren gefüllten Topf festhaltend, suchte es den wütenden Hund mit Fußtritten abzuwehren. Aber vergeblich! Er riß es nieder und brachte ihm eine tiefe Wundwunde an der linken Hand und eine lange Wundwunde am linken Arme bei. Da duldete es Hanjörg nicht länger auf seinem Hochsitz, dem Tannenast. Unbekümmert um die eigene Gefahr sprang er zur Erde nieder, erhaschte mit Blitzesschnelle einen großen, spitzen Feldstein, wie solche am Waldbesäume in Masse herumlagen. Mit der linken Hand faßte der kräftige Knabe den Hund, der sich nun ihm zuwandte, am Halse, und mit der rechten schlug er Mordan so wuchtig auf Schädel und Schnauze, daß dieser noch lauter aufheulte, als das verwundete Mädchen. Unterdessen war auch der Schäfer selbst auf den Schauplatz des Ueberfalls geeilt und hatte seinen übel zugerichteten Hund an sich zerissen. Sein Schimpfen und Schelten konnte doch die Angst nicht verbergen, daß die Sache diesmal für ihn nicht glimpflich ablaufen werde. Kurz zuvor hatte Mordan den Lehrer auf seinem Spaziergange angefallen. Nur seinem — mit Recht gefürchteten — dicken, braunen Rohrstock hatte dieser es zu danken, daß er sich die Bestie vom Leibe halten konnte. Der Pflegervater des Waisenkindes, Anna Haas, reichte Klage ein, und der Schäfer mußte ein Schmerzensgeld zahlen und seinen gefährlichen Hund abschaffen. Hanjörg ging trotz seiner, von den Kameraden gerühmten Tat und eines süßen Gefühls im Herzen etwas hekommen der Heimat zu. Die Kratzwunden, die ihm der Hund an den Beinen beigebracht hatte, bekümmerten ihn weniger, als die aufgerissenen Hosenbeine seiner einzigen Werktagshose. Wohl konnte er auf dem „Diebespfade“ ungeschoren nachhause kommen, zumal sein Elternhaus am Rande des Dörschens gegen Rineck zu liegt. Aber, aber was wird die Mutter sagen, wenn er der Vielgeplagten mit seiner also zugerichteten, leichten Werktagshose unter die Augen kommt? Wie wird sie über den Verlust des Sackruckschens klagen, das er dem verwundeten Mädchen schnell um den Arm gebunden hatte! Daheim an-

gekommen, wurde sein Bruder Ludwig als Randschaffer ins Haus geschickt, um womöglich die immer hilfsbereite Schwester Karoline heimlich von dem Vorgefallenen zu unterrichten. Sie war zum Glück allein zuhause. Aber kaum hatte sie angefangen, den Schaden, so gut es ging, auszubessern, da kam die Mutter nachhause. Sie fing heftig zu schelten an: „Erst hast du deinen Kittel zerissen, wo du Kaufmanns durchgebrannte Pferde angehalten hast. Doch konnte ich dir das noch verzeihen, weil du dadurch die hilflosen Kinder auf dem Wagen vielleicht vor einem schweren Unfall bewahrt hast. Aber sage mir, Hanjörg, was ging dich das Rinder Diebsgefindel an? Ist's nicht genug, daß sie unsern schönen, fetten „Bläß“ gestohlen haben? Mußtest du auch noch deine letzte Hofe und dein einziges Taschentüchlein opfern? Ach Gott, was hat man doch mit so einem Waghals anzustehen!“ Bei diesen Worten trat der Vater ins Zimmer. Nach einem kurzen Bericht über das Vorgefallene fragte er seine Frau: „Bäwele“ (Barbara), was würdest du sagen, wenn ein Rinder Bube so an deiner Karoline gehandelt hätte? Möchtest du den gescholten wissen?“ — Sie schwieg verlegen. Und zu Hanjörg gewendet sagte er: „Hanjörg, bleib', wie d' bist, hilfsreich un gut! Wann's Herz gut isch, därf d' Hofe a verrisse sei(n)!“ — Hanjörg erlernte nach seiner Schulentlassung bei seinem Vater das Schreinerhandwerk. Nachdem er angelernt hatte, begab er sich, der damaligen Sitte gemäß, auf die Wanderschaft. Der Segen des Vaters und die Gebete der Mutter begleiteten ihn. Schon während seiner Schulzeit wenn sein alter Lehrer Reimold im Geographieunterricht von fremden Ländern und Völkern erzählte, war in ihm das heiße Verlangen erwacht, „die Welt zu sehen“. Dieses Sehnen konnte er nun stillen. Er arbeitete immer nur so lange, bis er wieder die Mittel zum Reisen erspart hatte. So durchwanderte er Württemberg, Bayern, Oesterreich und fuhr auf der Donau bis hinab zur Türkei. Von dort kehrte er zurück nach der Schweiz. Hier hatte sich sein Kamerad auf dem St. Gotthard vertriegen und wollte sich schon erschießen. Doch auf Hanjörgs dringende Bitten ließ dieser von seinem Vorhaben ab, und es gelang jenem, mit Hilfe anderer Touristen den Freund zu retten. Von der Schweiz wandte sich Hanjörg nach Oberitalien und von dort nach Südfrankreich, Lyon, Marseille und Toulon. Hier geriet er vorübergehend in große Not und wäre beinahe auf Abwege geraten. Aber das Wort seines Vaters: „Wann's Herz gut isch, därf d' Hofe a verrisse sei(n)“ hat ihn vor Schlimmem und

Unehrenhaftem bewahrt. Ums Jahr 1849 kehrte er ins Elternhaus zurück. Doch war dort seines Bleibens nicht lange. Für ein einiges, großes deutsches Vaterland begeistert, hat er sich mit seinem Bruder Ludwig an dem Kampfe bei Waghäusel beteiligt. Nach ihrer Niederlage wendeten sie sich, bei Tag in den Wäldern versteckt und bei Nacht marschierend, wieder der Heimat zu. Schurken hat es zu allen Zeiten gegeben, so auch hier. Ein Liebhaber einer schönen Bauertochter wollte sich seinen Nebenbuhler Ludwig vom Hals schaffen und verriet die beiden Brüder den Preußen. Sie ergriffen schleunigst die Flucht nach Amerika. Die Ueberfahrt auf einem Segelschiffe dauerte 65 Tage. Dürrobst, Rauchfleisch und trockenes Brot waren die hauptsächlichste Nahrung der Auswanderer. In Amerika arbeitete Hanjörg zuerst wieder auf seinem Handwerk. In Chicago, der jetzt so großen Stadt, half er das erste Blockhaus bauen „und hätte es, wenn er hier weitergebaut hätte, zu großem Reichtum bringen können“. Als um diese Zeit die Vereinigten Staaten Anstiedler für die weiten, noch unbauten Strecken in Kansas suchten und jedem gegen Erlegung einer kleinen Abgabe so viel Land überwiesen, als er glaubte bebauen zu können, da versuchte Hanjörg in Gemeinschaft mit seinem Bruder Ludwig sein Glück auf dem jungfräulichen Boden von Kansas mit der Landwirtschaft, die ihm ja von Hause aus vertraut war. Sie haben schwer gearbeitet, um das Land urbar zu machen, mußten Wege und Brücken bauen, um ihre Erzeugnisse zur Pacificbahn bringen zu können. Aber deutscher Fleiß und deutsche Tatkraft haben über alle Hindernisse gesiegt. Anfänglich hatten die Kolonisten auch mancherlei unter den Anfeindungen der herumstreifenden Indianer zu leiden. Aber Hanjörg ließ sie ungestört in seinen Wäldern der Jagd nachgehen und die Beeren und Baumfrüchte einheimen, die hier in Masse wild wachsen. Besonders hold sind ihm die Eingeborenen gewesen, weil er ihnen für ihre kleinen Wiegen fertigte, deren Gebrauch diesen so sichbares Vergnügen bereitete. So war er vor feindlichen Ueberfällen, Raub, Plünderung und Brandstiftung bewahrt. Eine große Plage für Mensch und Vieh waren auch die in Masse vorkommenden, gefährlichen Klapperschlangen, die oft bis ins Blockhaus und ins Bettstroh krochen.

Da weit und breit kein Arzt war, konnte sich ein von einer Klapperschlange Gebissener nur dadurch vor dem sichern Tode retten, daß er soviel Branntwein trank, als ihm möglich war. Auch die Tiere hat man nur dadurch am Leben erhalten können, daß man

ihnen
ins
Voll
Kana
ihre
mer
lid,
sen
Wein
del,
wuch
fehle
denn
sei".
weit
gel.
Zeit
und
mer
Seine
den
Som
beisan
dem
eine
erzähl
dern
beim
figem
wunde
Anab
gestür
habe.
Hanj
In
herzte
Strom
chens
bruch
über
wann
herzlic
an!
damal
Bild
einen
Bruf
sprech
Beiden
durch
jenes
Als
rissene
sehen
Eltern
Worte
wurde,
chens
mit
fette

ihnen große Mengen von Schnaps einschüttete. Aus diesem Grunde trat Hanjörg in der Volksversammlung energisch dagegen auf, daß Kansas Temperenzstaat werden sollte. „Lehrt ihr euere Söhne trinken,“ sagte er, „dann werden sie nicht saufen! Nichts ist verwerflicher, was mäßig und mit Dankagung genossen wird. Der Heiland selber hat Wasser in Wein, aber nicht Wein in Wasser verwandelt.“ Hanjörgs Ansehen und Wohlstand wuchsen zusehends. Zum vollen Glücke aber fehlte ihm noch Eines, eine treue „Gehilfin“ denn „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“. — An tüchtigen Mädchen war in den weit vorgeschobenen Kolonien großer Mangel. Nun hatte aber Hanjörg seit einiger Zeit eine Farmarbeiterin, die ebenso fleißig und sittsam als schön war. Er fühlte sich immer stärker zu dieser Jungfrau hingezogen. Seine Neigung wurde erwidert und die Beiden verlobten sich. Als sie an einem heißen Sommerabend nach getaner Arbeit gemüthlich beisammen saßen, da bemerkte Hanjörg an dem aufgeschürzten linken Arme seiner Braut eine tiefe Narbe. Nach der Ursache befragt, erzählte sie, wie sie einst mit anderen Kindern aus ihrer Heimat Nined in Odenwald beim Heidelbeerpflücken von des Schäfers bissigem Hund niedergerissen und schwer verwundet worden sei und wie ein beherzter Knabe aus Kleineicholzheim sich auf den Hund gestürzt und sie vor weiterem Unheil bewahrt habe. In immer lauterem Schlägen pochte Hanjörgs Herz bei den Worten des Mädchens. In heißer Liebe umschlang er seine Braut herzte und küßte sie und benetzte mit einem Strom von heißen Freundentränen des Mädchens glühende Wangen. Nach diesem Ausbruch tiefster und innigster Nührung, der die überraschte Geliebte beinahe erschreckte, gewann er die Sprache wieder und rief: „Anna, herzliche Anna, schau' mich doch einmal recht an! Erkennst du den nicht wieder, der dich damals gerettet hat?“ Ein durchdringender Blick folgte dieser Aufforderung, und mit einem Freundenschrei flog sie an des Geliebten Brust und weinte vor Nührung und unaussprechlicher Glückseligkeit. Lange saßen die Beiden an diesem Abend beisammen und durchlebten nochmals in der Erinnerung jenes für beide so bedeutungsvolle Ereignis. Als Hanjörg erzählte, wie er mit seinen zerrißenen Hosen auf dem Diebspfade ungesehen sein am Rande des Dörfchens gelegenes Elternhaus erreichte und mit welch herben Worten er von seiner Mutter empfangen wurde, da flog eine tiefe Röthe über des Mädchens Wangen und seine Augen füllten sich mit Tränen. Ach, jetzt wußte sie ja, wem der fette Dohse gehört hatte, dessen Fleisch sie einst

widerwillig auf Geheiß ihres Pflegevaters nebst Genossen im Henkelfoch mit heimtragen half. Sie beichtete alles und bat tausendmal um Verzeihung. Diese wurde auch von Herzen gerne gewährt. Kein Beichtvater hat wohl je ein Beichtkind williger absolviert. Ihr nicht nur, dem damals unmündigen, unverantwortlichen Waisenkind, auch den Alten hat der verziehen, dem die Not der Nebenmenschen allezeit so tief ans Herz griff. Hanjörg gelobte seiner geliebten Braut, durchs ganze Leben ihr treuer Beschützer zu sein, und sie versprach, ihm durch Liebe und Treue und unermüdlischen Fleiß zu vergelten, was er an ihr getan, und wieder gut zu machen, was die Nineder an seiner Familie gesündigt hatten. Bald darauf wurde die Hochzeit gefeiert, zu der auch Bruder Ludwig von seiner benachbarten Farm herbeigekommen war. Die beiden Ehegatten hielten getreulich, was sie einander versprochen hatten. Als Eltern und Geschwister in Deutschland die Nachricht erhielten, daß und mit wem Hanjörg sich verheiratet hatte, da war die Freude des Vaters eine herzliche. Aber bei der Mutter, die in allen Stücken fragte: „Was werden die Leute sagen?“ waren zwei bittere Tropfen in den Freudenfisch gemischt; sie hießen: Bläß und Nined. — Als aber Hanjörg nach einiger Zeit so viel Geld schickte, daß zwei weitere Brüder und seine zwei Schwestern auch nach Amerika auswandern und in der neuen Welt ihr Glück machen konnten, da hat sie sich mit dieser Verbindung ausgeföhnt; da sah sie ein, daß auch eine arme Schwiegertochter Glück ins Haus bringen kann, wenn sie rechtschaffen, tüchtig und fleißig ist. Die Ehe wurde mit zwei Kindern gesegnet. Als diese ins schulpflichtige Alter gekommen waren, da erwuchsen den Eltern neue Aufgaben. Es war anfänglich weit und breit keine Schule. Der Vater unterrichtete darum die Kinder abends nach des Feldarbeit im Rechnen, Lesen und Schreiben, und die Mutter unterwies ihr Töchterlein in den weiblichen Handarbeiten. Wie froh war sie nun, daß sie einst mit 33 anderen Mädchen eine Industrieschule hat besuchen dürfen! Die Gemeinde Nined war zu arm gewesen, um eine solche „ad Dekret vom 7. Jan. 1835“ zu errichten. Darum hat die Kreisstasse auf dringende Bitte des katholischen Pfarramts und des Bürgermeisters zu Nined den Gehalt der Lehrerin (25 Gulden) bezahlt und die nötigen Materialien beschafft. Diejenigen Mädchen, welche sich durch Fleiß und Geschicklichkeit auszeichneten — zu diesen hat stets auch Anna Haas gehört — durften die oefertigten Arbeiten für sich behalten. Die andern Arbeiten sollten zur Schadloshaltung der Kreisstasse verkauft werden. Als die beiden Kinder, Ge-

org und Emma, zur Selbständigkeit herangereift waren, übergab der Vater dem Sohne die Farmen. Die Tochter betrieb in einem der Häuser in Kansas City ein Kolonialwarengeschäft. Nun gedachten die Eltern, den lange gehegten Wunsch ihres Herzens, die alte, liebe Heimat noch einmal zu sehen, zur Ausführung zu bringen. Aber leider wurde Hanjörgs getreue Lebensgefährtin vor Ausführung dieses Vorhabens in die ewige Heimat abgerufen. Wenige Stunden vor ihrem Tode sagte sie noch zu ihrem tief erschütterten Gatten: „Grüße mir die alte Heimat, die mir so lieb geblieben ist, wenn ich gleich dort so arm gewesen bin! Grüße mir ganz besonders das Plätzchen, wo du mir im Leben den ersten, großen Liebesdienst erwiesen hast! Gott segne jede Scholle, die einst mein jugendlicher Fuß betreten hat!“ Im Sommer 1893 sah Hanjörg sein liebes Deutschland wieder. In Begleitung seines jüngsten Bruders August in Müllheim im Breisgau fuhr er nach seinem Heimatdörfchen. Sein erster Besuch galt dort den Gräbern seiner lieben Eltern und zweier Brüder, sein zweiter dem trauten Elternhause, das jetzt im Besitze eines Jugendfreundes von ihm war. Selbstverständlich wanderte er auch mit tiefer Behmut im Herzen auf dem Diebspfade nach der Stätte, wo er seine sel. Frau zum erstenmale gesehen hatte, um ihr dort eine stille Träne der Erinnerung zu weihen. Hier hatte sich kaum etwas geändert; nur die Tannen und Fichten waren größer geworden. Als er aber von da aus die Fläche, wo einst ärmliche Hütten und kümmerliches Heidekorn gestanden, voll der üppigsten Feldfrüchte, überragt von einem prächtigen Gutshof, sah, da war es ihm, als sei der Segen seiner unvergeßlichen Frau in Erfüllung gegangen. Ja es war Vieles anders und besser geworden in der alten Heimat, seit er dieselbe verlassen hatte. Das Sehnen seiner Jugend nach einem einigen, deutschen Vaterlande war herrlicher in Erfüllung gegangen, als er es einst hoffen konnte. Als er mit seinem Neffen draußen in Maxau saß, wo der prächtige Rheinstrom vorüberrauscht, rief er wiederholt aus: „Ach wie schön ist's doch in Deutschland, wo Recht und Gerechtigkeit herrschen, wo jeder in Sicherheit das Erworbene genießen kann!“ Hätte er nicht drüben in der neuen Welt seine Kinder gehabt und noch manche materielle Angelegenheit ordnen müssen, so wäre er nicht mehr dorthin zurückgekehrt. Er hat leider drüben keine frohen Tage mehr erlebt. Seine Tochter wurde bald nach seiner Rückkehr ermordet. Am hellen Tage kamen zwei feingekleidete Männer in einem vornehmen Wagen angefahren. Beim Betreten des Ladens feuerten sie sofort ihre Revol-

ver auf die Besitzerin ab und verletzten sie lebensgefährlich. Hastig ergriff auch sie noch die Waffe und schoß einen der Attentäter durch den Hals. Wenige Stunden nachher starb sie unter den Händen des Arztes, der die Kugeln entfernen wollte. Obgleich der Vater eine hohe Belohnung auf die Verhaftung der Täter setzte, wurden diese doch nicht ergriffen. Man sagte, das Fuhrwerk der beiden Mörder sei von einem Polizeiergeanten gemietet gewesen. — Erst im Kriege der Vereinigten Staaten gegen Cuba wurde der verwundet gewesene Attentäter (Kenedy), der auch schon manchen Zug ausgeraubt hatte, erkannt und gefangen nach Newyork gebracht. Als aber Polizeibeamte von Kansas nach Newyork kamen, um den Verbrecher zur Aburteilung nach Kansas zu bringen, war „der Vogel ausgeflogen“. Ja, was kann man drüben mit Geld nicht alles machen! — Das war ein furchtbarer Schlag für den alten Vater. Er mußte es auch noch mit ansehen, wie sein einziger Sohn an der Schwindsucht dahinstreckte und in kürzester Zeit seiner Auflösung entgegengehen mußte. Hanjörg starb tiefgebeugt am 30. Juli 1901 im Hotel Brunswick in Deavenworth (Kansas) an einem Herzschlag. Sein Sohn folgte ihm bald im Tode nach. — Onkel Hanjörg hatte in einem in richtiger Form des Gesetzes abgefaßten, von sechs Zeugen unterschriebenen und beim Gericht hinterlegten Testament seine sämtlichen Liegenschaften und Fahrnisse seinem Sohne, bezw. seiner kinderlosen Schwiegertochter und sein bares Vermögen den Geschwistern und deren Nachkommen vermacht. Es gelang der Schwiegertochter, eine Menge von falschen Zeugen zu gewinnen die beschworen, der Verstorbene sei bei der Abfassung des Testaments nicht mehr im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte gewesen. So gingen wir unseres Erbes verlustig. Als wir uns mit unserer Angelegenheit an die zuständige Stelle wendeten, war es zu spät. Die Gerichtsverhandlung hatte stattgefunden, das Urteil war gesprochen. — Auen Mitbürgern, die in eine ähnliche Lage kommen, möchte ich dringend raten, ihre Interessen in Amerika sofort durch die deutsche Regierung unter Vermittelung des deutschen Berufskonsulats vertreten zu lassen. Wenn Andere dadurch vor Schaden bewahrt werden, bin ich reich entschädigt für meinen Verlust. Mir ist ohnehin ein schönes Erbteil zugefallen, die Erinnerung an einen tatkräftigen und dabei so seelenguten, echten deutschen Mann, der Treue hielt seiner Familie, seiner alten, engeren Heimat und seinem geliebten deutschen Vaterland. Möchte sich dieses einst wieder zu der Größe und Macht erheben, wie er es im Jahre 1893 geschaute hat!

W

Koffer zertrümmert worden. Die Toiletten waren auch studiert worden, doch noch nicht genug. Sie hatte in der gerösten Bleichla-Albe mich bezaubert. Da kam die Straße. „Leime“ ten die mehr da war, ob das ich vor dem ten Eltern zu berühren. Darm ist liches. Ich hen Gerechnen besten Schaffn fen. D und nicht ich es, stellen: fantasche dem ägyptische da der ich mir „Wie könnt' Brevior „Stil Seine nicht ne gelches Fenster. die, Haus seid ihr biffel ich